

4. Sonntag der Osterzeit Lesejahr B

2. Lesung: 1 Joh 3,1-2

1. Hinführung

(kann auch vor der Lesung vorgetragen werden)

Die Liebe ist eines der großen Stichworte des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe. Doch was bedeutet das konkret für unser Leben und unseren Glauben?

2. Praktische Tipps zum Vorlesen

a. Textumfang

Im Textzusammenhang des 1. Johannesbriefes ist die Lesung eng mit dem Tun der Gerechtigkeit (2,29; 3,7) und aufrichtigem Leben (3,3ff) verbunden. Die wesentlichen Stichworte der Lesung – Kinder Gottes sein (V. 1), die Verheißung von Gottähnlichkeit und Gottesschau (V. 2) – sind also im Gesamtzusammenhang in eine identitätsstiftende Theologie und Anthropologie eingebettet. Diese Theologie und Anthropologie ist jedoch zugleich an praktisches, alltägliches Leben zurückgebunden.

b. Betonen

Lesung

aus dem ersten Johannesbrief.

Schwestern und Brüder!

1. Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat:

Wir **heißen** Kinder Gottes,
und wir **sind** es.

Deshalb erkennt die Welt uns nicht,
weil sie **ihn** nicht erkannt hat.

2. Geliebte, **jetzt** sind wir Kinder Gottes.

Doch ist noch nicht offenbar geworden,
was wir **sein** werden.

Wir wissen,

dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird;
denn wir werden **ihn** sehen, wie er ist.

Lektionar II 2020 © 2020 staeko.net

c. Stimmung, Sprechmelodie

Der Text arbeitet mit „großen“ Begriffen (Liebe, vom Vater geschenkt, Kinder Gottes, offenbar werden), die die Hörerinnen und Hörer aber leicht dazu verleiten „abzuschalten“.

Denn es sind Begriffe, die im kirchlichen Kontext oft gesagt, ja manchmal überstrapaziert werden. Sie erwecken deshalb den Anschein des Bekannten, sind aber nur schwer mit konkreten Inhalten zu füllen.

Es erleichtert das Zuhören, wenn die gegensätzlichen Begriffe, die im Text enthalten sind, durch das Vorlesen hörbar gemacht werden (s. die Betonungsvorschläge): Wir tragen nicht nur den Namen von Kindern Gottes, sondern wir sind es tatsächlich (und das heißt: Es müsste auch etwas ganz Konkretes für unser Leben bedeuten!), und wir leben in der Spannung zwischen dem Jetzt, in dem wir schon mit der Würde der Gotteskindschaft ausgestattet sind, und der noch ausstehenden Vollendung, die wir nur erahnen können.

3. Textauslegung

Kinder Gottes zu sein (V. 1) – das bedeutet im Kontext des ersten Johannesbriefes: Gerechtigkeit zu tun und die Glaubensgeschwister zu lieben (1 Joh 3,10). Der Verfasser geht sogar so weit zu sagen, dass alle, die wahrhaftig aus Gott stammen (also Kinder Gottes sind), gar nicht sündigen könnten (V. 9) – eine Auffassung, die er an anderen Stellen im selben Brief dadurch ergänzt, ja eigentlich ersetzt, dass Jesus, „der Gerechte“, Sühne für die Sünden aller Menschen erwirkt (1 Joh 2,1f) und sie deshalb vergeben werden (1 Joh 2,12). Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist eines der Hauptthemen des Ersten Johannesbriefes. In den wenigen Sätzen der Lesung steht diese Frage jedoch nur im Hintergrund, und es geht mehr um die Identität der Glaubenden als um Gerechtigkeit und Sünde. Alles wurzelt in der Liebe, die Gott schenkt und die Menschen zu Kindern Gottes macht, schreibt der Verfasser (3,1).

Selbst das große Glück, Kinder Gottes zu sein, ist jedoch nur eine Vorstufe: Eine weitere, neue Identität der Glaubenden steht noch aus, sie ist „noch nicht offenbar geworden“. Diese von apokalyptisch-enthüllender Theologie geprägte Formulierung zeigt an, dass es dabei um ein endzeitliches Handeln Gottes an den Menschen geht. Die Richtung jedoch ist schon klar. Die Perspektive ist eine noch größere Gottähnlichkeit, die mit voller Gottesschau verbunden ist – ein Geschenk, das Mose zu Lebzeiten verwehrt worden war, denn eigentlich kann niemand Gott schauen (vgl. Ex 33,18-23). So spannt die Lesung einen Bogen von der Liebe Gottes über die Gotteskindschaft bis hin zur Gottähnlichkeit und vollen Gottesschau. Diese großen Zusagen und Verheißungen sind in den Johannesbriefen (wie ja auch im Johannesevangelium) jedoch mit einer deutlichen Abgrenzung gegenüber der (nichtchristlichen) Umwelt verbunden, die als kritisch, ablehnend oder sogar feindlich empfunden wird: „Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn [Gott und den in seinem Namen gekommenen Logos, d.h. Christus] nicht erkannt hat.“ (1 Joh 3,1) Näher wird das nicht ausgeführt, und es wäre interessant zu erfahren, wie die christliche Gruppe ihrerseits von außen wahrgenommen wurde: Gab es konkrete, plausible Gründe für dieses außerordentlich gespannte Verhältnis zur „Welt“ oder kapselt sich hier eine religiöse Sondergruppe von einer Welt ab, die sie nur durch eine allzu dunkel eingefärbte Brille überhaupt zur Kenntnis nimmt und ihr deshalb Probleme zuschreibt, die sie so gar nicht hat? Dafür gibt es auch heute noch genug ähnliche Beispiele.

Detlef Hecking, lic. theol.